Der

Veteran und sein Kind.

Drei Rosen.

Zwei Erzählungen

für die reifere Jugend

von

Chr. Schmid.

Mit zwei Bildern.

Augsburg, 1850.
v. Jenisch & Stage'sche Buchhandlung.



Der

Veteran und sein Kind.

Drei Rosen.

Zwei Erzählungen

für die reifere Jugend

von

Chr. Schmid.

Mit zwei Bildern.

Augsburg, 1850.

Verlag der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung.

I.

Der Veteran und sein Kind.

Motto: Was der Mensch dem Menschen Gutes gethan, findet seinen Lohn schon auf dieser Erde, wo nicht, doch ob den Sternen, wo ein gerechter Vergelter Gutes und Böses in das Buch des ewigen Lebens eingetragen hat.

Vorwort.

Beide dieser kleinen Erzählungen gründen sich auf Thatsachen; ohne großen Schmuck gab der Verfasser solche wieder, einfach und natürlich, wie sich die Sache einst zugetragen.

Erstere Erzählung ereignete sich erst vor ganz kurzer Zeit und nur die Personen wurden unter etwas veränderten Namen dem Leser vorgeführt; letztere, „Drei Rosen," ereignete sich vor etlichen Jahren in Paris, nnd beide Erzählungen liefern das unzweifelhafte Zeugniß, daß Gott stets kindliche Liebe und edle Handlungen guter Menschen auf segnende Weise belohnt.

Edler Menschen edle Handlungen nachzuahmen, sei fortan unser ganzes Bestreben und wir werden, glücklich hier und dort, wo alles Gute belohnt wird, noch schönere Früchte unseres Strebens ärndten.

Der Verfasser.

Der Veteran und sein Kind.

I.

Die Kanonen donnerten auf Leipzig's blutigen Gefilden. Einen Tag und eine Nacht schon dauerte das schreckliche Morden in der ewig denkbaren Völkerschlacht; Tausende von Todten bedeckten den blutigen Raum und Tausende jammerten verwundet und verstümmelt zum Himmel empor, der seine Sonne vor solchem Gräuel verhüllte.

Ganze Reihen lagen vom schrecklichen Geschütze, von der wüthenden Kartätsche getroffen, verstümmelt und todt am Boden und Viele athmeten in schmerzvollen Zuckungen ihre Heldenseelen aus. Die ungeheuren Kriegsmassen schwankten auf der endlosen Ebene hin und her, wie Tannenwälder vom Sturme gepeitscht, hin- und herschwanken.

Doch sah Napoleon seinen Glücksstern erbleichen und seine Colonnen wankten in ungeheurer Siegesanstrengung, sich hier und dort zu wilder Flucht wendend.

Dort, wo sich der Kampf mehr auf blutige Einzelgefechte ausdehnte, hatte eine bayerische Grenadier-Compagnie heldenmüthig gegen eine französische Chasseur-Schwadron gekämpft, mußte sich aber fast erdrückt zur eiligen Flucht wenden.

Unweit eines Wiesenplanes, dessen falbes Gras mit dem Blute tapferer Soldaten gedüngt war, lag, von einer Kartätsche, fast das halbe Bein weggerissen, ein bayerischer Reiter am Boden. Sein treues Thier stand nebendran und blickte wie mit menschlicher Theilnahme auf den Soldaten herab, der mit eiserner Ruhe seinem strömenden Blute zusah, während ferne der Kampf mit mörderischer Gewalt erneuert wurde.

Der Soldat war ein schöner junger Mann von etlichen zwanzig Jahren, der nun einsam, verlassen sein Leben auf dem blutigen Plane aushauchen sollte. Eine Thräne stund in seinem Auge, der Schmerz der schaurigen Wunde preßte ihm jedoch nur stille Seufzer aus.

Plötzlich schaute er empor. Nicht gar ferne von ihm sprengte in schneller Flucht, von acht französischen Chasseurs verfolgt, ein junger, bayerischer Lieutenant auf todtesmüdem Pferde heran. Wenn Gott nicht hilft, war

er verloren. Wenige Schritte, wo der Soldat blutend am Boden lag, stürzte des Flüchtigen Pferd von einer Kugel getroffen, todt zusammen.

Da raffte sich der blutende Reiter am Boden rasch empor und rief mit lauter Stimme: „Nehmen Sie mein Pferd, Lieutenant, sonst sind Sie verloren. Ich brauche es nicht mehr!"

Er sank zurück.

Rasch wie ein Pfeil schwang sich der Flüchtling in den Sattel.

„Kamerad," rief er, „Du rettest mein Leben; wie ist Dein Name?"

„Georg Halm," stöhnte der Soldat mit brechendem Auge.

„Gut, ich danke Dir ewig!" rief der Lieutenant, gab dem Pferde die Sporne, und — er war gerettet.

Als der Hufschlag des Pferdes verhallt war, und die feindlichen Verfolger, ohne seiner zu achten, eine andere Richtung eingeschlagen hatten, da erhob sich Georg; auf seinem Gesichte glänzte eine unverkennbare Freude,

und leise sprach er: „Mit mir ist's aus! Aber ich habe einen Landsmann gerettet. Gott sei Dank!"

Sein Auge schloß sich und inneres Schauen in das Land, wo weder Kampf noch Streit, öffnete sich seinem flüchtenden Geist.

Die Völkerschlacht war gewonnen, das französische Heer verließ die Wahlstatt in rastloser Flucht. Jetzt, nachdem der Sieg entschieden, dachte man mit menschlicher Regung an die armen Verwundeten, und zu Tausenden wurden sie von ihren gesunden Kameraden durch Leipzig's offene Thore geschafft und verpflegt. Mancher starb unterwegs, Mancher, nachdem er kaum die blutige Erde mit weichem Bette vertauscht hatte.

Unter denen, die noch lebten, und sogar ihrer Rettung entgegen sahen, befand sich auch Georg.

Liebende Pflege stärkte bald seine Glieder und führte seiner Wunde schleunige Heilung herbei.

Nie konnte er den Namen und Stand jenes Mannes erfahren, welchem er durch Antrag seines Pferdes das Leben gerettet hatte. Ein großer Theil der weniger im Gefechte gestandenen Truppen wurden zur Verfolgung

des Feindes aufgeboten und darunter konnte jener junge Offizier ebenfalls sich befinden.

Georg bekümmerte sich übrigens nicht viel darum; er war froh bei dem Gedanken, einem Menschen das Leben gerettet zu haben.

II.

Die Zeit flieht vorüber, wie ein Traum, wie die Blätter der schönen Rose verwelken und sterbend zur Erde fallen, — so welken die Tage der Jugend dahin, und das Alter mit seinen Schatten hat uns oft leider! — nur zu bald erreicht! —

Auch wir müssen in unserer Erzählung um einige Jahrzehente vorwärts gehen, und solche gleichsam auf's Neue beginnen.

Lange Jahre schon sind jene Fluren um Leipzig herum üppig und blühend, und wo einst mancher brave Kämpfer für sein Vaterland den ehrenvollen Heldentod starb, da sprießen jetzt Blumen und Blüthen ob seinem Grabe und Lerchen singen hoch über Halm und Blüthe wundersame Lieder von Lenz und ewiger Auferstehung. Es ist ein schöner Gedanke, solchen Todes auf dem Schlachtfelde zu sterben; aber selbst zu sterben, mit zerrissenem Leibe, ohne Hilfe und Hoffnung seine Seele aushauchen zu müssen, nein, das ist schaurig und trübe!

Der bayerische General, Graf Falkenstein, ein Mann nahe an 60 Jahren, mit einem ehrwürdigen, ehrfurchtgebietenden Veteranengesichte, war an den Rhein auf einer seiner Güter gezogen, um dort einige Monate in stiller Abgezogenheit zu leben.

Zwei seiner schönen, liebenswürdigen Töchter hatten den edlen Mann auf seiner Reise begleitet.

„Heute, meine Kinder,“ sprach der General an einem wunderschönen Herbstmorgen, „heute gehen wir nach dem Heiligkreuzberge, mit der wundervollen Aussicht. Ich hoffe, wir sollen für die etlichen Minuten Reise hinlänglich entschädigt werden.“

Sie traten ihre Wanderung an! —

Wem ist nicht die schöne Gegend am Rheine bekannt, mit ihren Bergen, Burgen und Schlössern! da lacht das Herz in seliger Freude, wenn es diese Räume betritt, und nirgends mehr kann eine gequälte Menschenbrust heilen, als am Rheine.

Sie waren auf dem Berge angekommen, ein angenehmer Fußpfad hatte sie durch herbstlich bleiche Buchen hinaufgeführt, und oben, ganz auf der Höhe ragte

erhaben, einsam, weit und groß ein hohes Kreuz in den blauen Aether hinein und weithinaus mit erhabenem Schimmer die Gegend grüßend und beglückend.

Und tief unten blitzte und wallte der majestätische Strom, rauschend und tosend, frohe Schiffer und lustige Winzer begrüßend, und an den bergigen Ufern prangten die schimmernden Trauben und darüber hinaus wogten und wallten herrliche Wälder, jetzt in herbstlichem Schmucke prangend und schimmernd. —

„O, wie schön, wie herrlich und schön!“ rief eine der Töchter des Generals, „noch nie entzückte mich eine schönere Aussicht.“

Der General hatte sein Gesicht in ernstes und düsteres Nachdenken gehüllt.

„Heute vor 30 Jahren war ich nicht so froh,“ sprach er, „es donnerten die Kanonen und tausend und tausend Verwundete und Todte lagen auf Leipzigs blutiger Flur.“

„O, Vater, erzähle!“ bat Adelaide, die jüngere Tochter, und schmiegte sich liebend an den edlen Vater.

„Mir gieng es auch nahe,“ sprach der General, „und wenn dieses kleine Portrait mich nicht geschützt hätte, so

wäre auch ich unter den Todten. Seht, es ist mein eigenes Bild von damals, von einem Freunde gemalt, der todtgeschossen wurde."

Es war ein kleines, einfaches Portrait mit goldenem Reife und einigen Steinen umgeben.

„Als ich auf der Flucht von einigen französischen Chasseurs verfolgt wurde — ihr müßt wissen, damals war ich noch Lieutenant — da traf mich auf der Flucht eine Kugel, und ohne dieses Bild wäre sie mir auch mitten durch das Herz gegangen."

Staunend blickten die Töchter auf ihren geliebten Vater. Er fuhr fort: „Etwas geht mir seit damals im Kopfe herum. Ich wäre trotz meines Bildnisses doch des Todes gewesen, wenn mich nicht das Pferd eines schwerverwundeten Soldaten erhalten hätte, welches mich meinen Verfolgern aus dem Gesichte und zur glücklichen Rettung trug. Aber den Mann konnte ich nicht mehr erfragen, und wenn ich es jetzt könnte, damals konnte ich ihm seinen Edelmuth nicht vergelten, o, ich würde den braven Kerl zeitlebens glücklich machen."

„Wußtest du den Namen des braven Soldaten nicht!" fragte Wilhelmine, seine älteste Tochter. „Freilich, Minchen,"

antwortete der General, „er hieß Georg Halm, aber was nützt der Name, wenn man die Person nicht weiß?"

Es wird unsern Lesern nun wohl klar sein, daß unser General Niemand anderes als jener junge Offizier vom Leipziger Schlachtfeld war.

„Ich habe," sprach Adelaide, die jüngere Tochter, „vor einigen Tagen so einen alten Soldaten mit einem Stelzfuß gesehen, welcher mit Körben handelte. Könnte es vielleicht nicht dein Retter sein, mein Vater?"

„Mein Kind," antwortete der General, „es gehen viele tausend verstümmelte Soldaten umher, welche einstens die Befreiungskämpfe mitgefochten haben. Aber — fügte er hinzu — wäre es mein Mann, so könnte er und ich für solch' ein Wiedersehen nur Gott danken!"

Sie unterhielten sich noch lange mitsammen, bis endlich ein abendlicher Nebel Alles umhüllte, und ein Kutscher unten an der Straße anhielt, die guten Menschen nach ihrem Schlosse zu bringen.

Froh, einen so schönen Tag erlebt zu haben, begaben sich die drei liebenswürdigen Personen nach ihrem fernen Wohnsitze.

III.

Am äußersten Ende des Dorfes, dessen Häuser sich in den Fluthen des Rheines spiegelten, lag die Hütte des Korbmachers. Er wohnte dort noch nicht lange, ganz allein mit seiner Tochter, und mußte sich kümmerlich und armselig durch dieses Erdenleben schlagen. Jetzt war es Herbst geworden, und da brach gewöhnlich fast jedes Jahr des alten Mannes Fußwunde auf, welche er in der Jugend, als er noch Soldat war, in einem Gefechte empfangen hatte. Der Mann war sonst eine kreuzbrave Seele, und man hatte ihn weit und nahe gerne. Sein Weib war längst todt und er und seine Tochter, Röse, lebten mitsammen — und suchten sich ihren Unterhalt durch Korbflechten zu verdienen.

„Ach, mein Gott," sprach oft der Vater, „wenn ich nur früher im Treffen todtgeschossen worden wäre, statt jetzt meine Tage so elend durchschleppen zu müssen. Es ist wohl schaurig, auf dem Schlachtfelde zu sterben; aber sein Lebtag am Hungertuche zu nagen, ist doch noch erbärmlicher!"

Die Tage wurden jetzt düsterer und schwermüthiger,

und schwere Nebel hiengen und ballten sich ob den Fluthen des Rheines.

Jetzt mußte Vater Halm das Bett beständig hüten; denn seine Wunde schmerzte ihn sehr und machte ihm das Gehen fast unmöglich. Seine Tochter, die Röse, gut und schön, mit einem Herzen voll Tugend und Unschuld — pflegte den braven Veteranen mit aller kindlichen Liebe und Sorgfalt, und suchte dadurch seine Schmerzen zu mildern.

O, kindliche Liebe ist Balsam für ein Elternherz, und Gottes Segen weilt auf solchen Kindern, welche ihren Eltern liebend zugethan sind!

Der Vater wurde nach und nach sehr gefährlich krank, und seine abzehrende Gestalt sprach mit düsterer Stimme an das leidende Herz seiner Tochter.

Zu seiner Fußwunde kam noch ein sehr schlimmes Fieber und man mußte wirklich glauben, wenn seine sonst so kräftige Natur ihn nicht rette, so müsse er verloren sein.

„Meine Röse,“ sprach er, „jetzt zeigen sich die Gebrechen meiner früheren Strapazen, und ich ahne es

wohl, daß der frühere Schuß in meinem Schenkel auch am Ende meine Todeswunde sein wird."

„O Vater," sprach seine Tochter, „glaubet das nicht. Ihr seid noch kräftig und Gott wird Euch wieder helfen."

„Weißt du was," Röse, sprach der gute Veteran, „mir ist schon oft gesagt worden, das Kreuz auf dem Heiligkreuzberge besitze eine besondere wunderbare Kraft, und wer dort recht aus voller Seele bete, der erlange auch seine Gesundbeit wieder."

„Vater," fragte Röse, „soll ich wohl dort beten? es ist keine große Entfernung und Morgen bin ich in etlichen Stunden wieder hier."

„Du erfreust mein Herz, liebes Kind," rief schmerzlich lächelnd der greise Krieger, „ja, ich habe das festeste Vertrauen auf Gottes Hilfe, und glaube auch, daß dein unschuldiges Gebet meine Gesundheit nur befördern kann."

„Ich wünsche es von Herzen," sprach mit zum Himmel gewendetem Blicke Röse, „ich wünsche es, wegen mir und wegen Euch, guter Vater!"

Es war wirklich ein Jammer, den kranken Mann auf seinem elenden Lager schmachten zu sehen. Er, der früher

als blühender, unerschrockener Jüngling das Schwerdt gegen des Vaterlandes Feinde geschwungen hatte, — er lag jetzt elend und arm auf dem Krankenbette, und Niemand bot ihm Hilfe an; denn die Armen sind ja überall verlassen, während oft bloße Hilfe da gespendet wird, wo sie nicht nöthig ist, wo sie selbst geleistet werden kann! —

Wenn der kranke Veteran so einsam daheimlag, und Augenblicke oft weniger seine Schmerzen spürte, zogen die Bilder seines früheren Kriegslebens an seiner Seele vorüber, und wie blutige Träume umflorten sie seinen Geist, und es geschah oft, daß er im Anfalle von heftigem Fieber von Kampf und Schlacht kommandirte und erzählte. —

IV.

Während Röse ihren Wallfahrtsgang nach dem heiligen Kreuzberge angetreten hatte, und der alte Veteran ganz allein auf seinem Krankenlager weilte, ergriff er ein neben seinem Bette auf einem Tische liegendes Buch, schlug es auf und las mit frommer, ergriffener Stimme:

Hier im armen Erdenthal,
Ach! wie viel der Sorg und Qual!
Dort hat sein Ziel einst der irdische Schmerz,
Glaube und hoffe du liebendes Herz,
Nur dort ist sein Hort,
Vertrau auf sein Wort,
Was kein Auge gesehen,
Wird dort einst erstehen,
Was kein Ohr gehöret,
Wird dort erst gewähret,
Was kein Herz empfunden,
Das wird dort gefunden,
Wo himmlisches Licht
Dem Throne der ewigen Liebe entquillt,
Wo Licht nur und Liebe vollströmend erfüllt,
Die seeligen Heere in Edens Gefild.

So betete der auf seinem Schmerzenlager schmachtende Veteran noch lange, bis endlich um die Mittagsstunde Röse von ihrer Wallfahrt zurückkehrte.

„Vater," sprach sie, „ich habe einen seltsamen Fund gemacht, schaut nur!" Sie zeigte ihrem Vater ein mit einem Goldrähmchen und etlichen Steinen eingefaßtes Bildniß.

Staunend betrachtete es der Vater.

„Bei der heiligen Jungfrau," sprach er endlich, „das ist die Uniform vom Regimente Prinz Georg, das sich bei Leipzig einst so wacker geschlagen hat. Weißt du Röse, ich habe dir die Geschichte von jenem Offiziere schon oft erzählt."

„Ich kann mich erinnern," sprach Röse, „aber, wie kommt das Bild in diese Gegend, das ist mir ein Räthsel."

„Und beim Himmel," fuhr Halm fort, nachdem er lange Zeit das schöne, niedliche Bildchen betrachtet hatte, „ich meine immer, dieses Bild habe eine große Aehnlichkeit mit jenem Offizier, dem ich mein Pferd gab! — Man muß das Ding anzeigen," fuhr er fort — „wahrscheinlich hat es für den Besitzer einen großen Werth."

„Sagt, Vater," fragte Röse, „wohin soll ich dieses Bild tragen?"

„Ich habe vergessen," — fiel dem Vater ein, „wo Du dieses Bild gefunden hast. Sag mir den Ort, Röse!"

„Ihr wißt," antwortete Röse, „daß der Weg nach dem Heiligkreuzberge durch einen Buchenwald führt. Ganz aber in der Nähe des Kreuzes, wo ein steinernes Bänkchen angebracht ist, lag es halbversteckt unter gelbem Laub!"

„Ha, ha," murmelte der Veteran, „es ist sonderbar, wahrscheinlich ist es, daß vornehme Spaziergänger, welche oft diesen Berg besuchen, das Portrait verloren haben!"

„Ich habe keinen Menschen um mich gesehen," sprach Röse.

„Das kann schon sein," entgegnete der Vater, „das Ding kann vielleicht schon einige Tage dort liegen. Bei den feuchten Nebeln besucht man den Berg nicht mehr so häufig, wie zur Frühlings- und Sommerszeit."

„Ich habe auch dieser Tage außer den beiden Damen und dem alten Herrn keinen Menschen auf dem Fußwege nach dem Berge wandeln sehen," sprach Röse, „und wer weiß, aus welcher Gegend jene Menschen gewesen sind!"

„Aha" entgegnete der Vater, „du meinst jenen Herrn mit dem Orden auf der Brust, nicht wahr, Röse?"

„Ja, mein Vater," antwortete das Mädchen, „jener mit den zwei schönen Damen."

„Wenn ich nur gehen könnte," seufzte der kranke Veteran, „ich wollte die ganze Gegend ausforschen, und wollte gewiß erfahren, wem das Bild gehört."

„Ich würde gerne mich erkundigen," sprach Röse, „aber es ist mir unmöglich, Euch so ganz alleine im Stiche zu lassen. Man weiß ja nie, was einem Kranken begegnen kann!"

„Wir sehen jetzt noch einige Tage zu," sprach Halm, „und wenn sich bis dahin, so Gott will, meine Wunde bessert, und die Witterung gut bleibt, so will ich es selbst versuchen, draußen nachzufragen."

So beriethen sich Vater und Tochter über diesen Fund hin und her und es wollte kein erklecklicher Rath zum Vorschein kommen, bis endlich Gott selbst das ganze Räthsel auflöste.

Nach zwei Tagen nemlich, gerade um die Mittagszeit, erklang die Schelle des Dorfbüttels, und mit lauter Stimme rief er die Straße herunter:

„Es ist auf dem Wege nach dem Heiligkreuzberge vergangenen Samstag ein goldenes Portrait mit Edelsteinen eingefaßt, verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, solches gegen eine schöne Belohnung im Schlosse des Grafen Falkenstein abzugeben!“

„Jetzt haben wir's,“ jubelte trotz seinen Schmerzen der Veteran, „dem gehört es also. Röse, kleide dich rasch an und trage es hinüber, in einer Stunde bist du dort. Es ist mir nicht um die Belohnung zu thun, sondern, daß der Herr zu seinem Eigenthume kommt. Rasch Röse, in einer Stunde bist du drüben!“

Röse kleidete sich an, so gut sie es im Kasten hatte, aber immer jammerte das erschrockene Mädchen: „Ach Gott, zu einem Grafen. Was soll ich auch sagen, lieber Vater? Ich bin meiner Lebtage noch nie bei einem solchen Herrn gewesen.“

„Dummes Kind,“ schalt lächelnd der Veteran, „es ist auch ein Mensch wie du, und du sagst ihm aber ganz einfach, hier sei das Bild, du habest es gefunden da und da! So sagst du! O, mein Gott, habe meiner Tag des Lebens schon mit vielen hohen Herren gesprochen, und lebe

doch noch. Jetzt geh mit Gott mein Kind, und sage ihm einen Gruß von deinem Vater, als unbekannt."

Röse ging und der Vater schaute ihr lange nach, sprechend: „das dumme Ding hat Angst, wird ihr schon vergehen, wenn sie mal einige Worte gesprochen hat. Gott sei mit ihr!"

V.

Röse lief wie ein Pfeil davon. Nach einer Stunde sah sie das Schloß des Grafen vom Hügel schimmern.

Als sie das hohe stolze Gebäude erblickte und in die Pforte trat, wo Alles so herrlich und prächtig eingerichtet war, da wollte sie fast vor Angst vergehen. Schüchtern blickte sie sich um, und gewahrte, daß plötzlich aus dem Garten heraus ein Herr trat.

Er war ganz einfach gekleidet, trug auf seiner Brust ein sehr kleines, goldenes Kreuzchen und trat auf das ängstlich harrende Mädchen zu.

„Wen suchest du, mein Kind?" fragte mit freundlicher Stimme der Herr!

„Ich sollte zum Grafen Falkenstein," antwortete schüchtern Röse und schaute zaghaft zu dem Herrn empor.

„Der bin ich,“ sprach der Graf, „was begehrst du?“

Röse zog das Bild hervor und sagte, indem sie solches in die Hände des Grafen legte: „Ich habe es gefunden drüben auf dem Heiligkreuzberge, und habe erfahren, daß es Ihnen gehöre, gnädiger Herr!“

„Habe Dank, mein liebes Kind“ rief erfreut der General aus, und als im Augenblicke seine beiden Töchter ebenfalls aus dem Garten traten, rief er ihnen zu: „Seht meine Kinder, das Portrait ist gefunden.“

Sie traten freudig auf das Mädchen zu und sprachen freundlich mit demselben.

„Wem gehörst du, meine Tochter?“ fragte der General, nachdem sich seine Töchter selbst freundlich mit Röse unterhalten hatten.

„Mein Vater ist der Korbflechter Georg Halm, drüben im Dorfe; er wäre selbst gekommen, aber seine alte Fußwunde, die er einst im Kriege empfangen hat, macht ihm das Gehen schwer.“

Der General sprach keine Sylbe, er blickte stumm vor sich hin und dann zum Himmel empor.

„Vater,“ rief Adelaide, „das ist gewiß der Mann, der uns damals begegnet ist, als wir den Spaziergang nach jenem Berge machten.“

„Es ist derselbe, gnädiges Fräulein,“ antwortete Röse, „ich kenne Sie noch, als Sie uns begegneten. Sie trugen ein blaues Gewand, unt dieses Fräulein“ — auf ihre Schwester deutend — „trug ein schwarzes.“

Indeß war der General wie in heftiger Bewegung auf und abgegangen, und sprach dann wie zu sich selbst: „Ja, ja, das ist der Mann, ich erinnere mich noch. O, so werde ich mich als dankbarer Mann zeigen können.“

Jetzt ergriff er freundlich Röse bei der Hand und sprach: „Sage zu deinem Vater, mein Kind, ich grüße ihn herzlich und werde ihn besuchen. Hörst du, so sagst du zu demselben. Und ihr, — meine Kinder — führt das liebe Mädchen hinauf und bewirthet sie auf das Beste.

„Ich habe vergessen,“ sprach Röse schüchtern, „der Vater hat mir aufgetragen, einen schönen Gruß an Sie zu melden. Ich hatte nicht den Muth, es zu sagen.“

„Ich danke, mein Kind!“ sprach der General, „ich

werde deinen Vater schon kennen lernen, es unterliegt keinem Zweifel.“

„Es ist ihm sehr Leid gewesen,“ sprach Röse, offenherziger geworden, „daß er nicht selbst kommen konnte; aber Sie können nicht glauben, wie viele Schmerzen er mit seinem Fuße zu dulden hat.“

„Ich glaube es, liebes Kind, entgegnete freundlich der General, „ich weiß es wohl, wie alte, aufgebrochene Wunden schmerzen.“

„Wenn man sich recht pflegen könnte, wäre es schon besser,“ sprach Röse traurig, „aber wir sind eben ganz arme Leute, welche sehr sparsam leben müssen!“

„Ich werde Sorge tragen,“ sprach der Graf, „daß es Euch für die Zukunft besser geht, ich sehe, daß du und dein Vater ehrliche Menschen seid, und Ehrlichkeit muß belohnt werden! Sage dieses auch deinem Vater. Und nun“ — fuhr er fort — „gehe mit meinen Töchtern hinauf in das Schloß, sie werden dich bewirthen und das Uebrige soll sich bald geben.“

Röse ging hinauf und der Graf in den Garten zurück.

„O, du unbegreifliche Vorsehung Gottes" sprach er, „nach so langen Jahren soll es sein, daß ich meinen Lebensretter wieder finde! Nein, nein, sage man, was man wolle, ich werde diesem Winke Gottes folgen."

VI.

Nach einigen Tagen — es war an einem reizenden Herbstmorgen, etwa um die zehnte Stunde — kam unvermuthet der General vor Halms Wohnung. Der Veteran hatte sich etwas erholt und saß, sich am lieben Sonnenscheine labend, auf einem Bänkchen vor seinem Hause, und besserte einige Körbe aus. Röse, seine Tochter, half ihm dabei so gut sie konnte, und erzählte fortwährend und mit voller Freude von der Pracht und Schönheit, welche sie in des Grafen Schloß gesehen hatte. Nicht genug konnte sie die Güte und Liebenswürdigkeit des Generals und seiner schönen Töchter loben und wie solche das arme und schüchterne Mädchen so erstaunlich gut behandelt haben. —

Als der General vor das Haus trat, erhob sich Halm mit militärischem Anstande und, wie einst in seinen Jugendtagen, so machte er vor dem General jetzt seine Honneurs.

„Ihr seid Georg Halm," fragte der General, indem er den Veteranen fest anblickte.

„Ja, Herr General," antwortete Halm.

„Ach, mein Kind," wendete er sich rasch an Röse, „wir kennen uns schon noch. Nicht wahr, ich habe Wort gehalten."

„Ich habe von meiner Tochter gehört, daß Sie mich armen Veteranen besuchen werden. Wahrlich, ich verdiene solche Ehre nicht!" sprach Georg zu dem General.

„Ihr verdient noch mehr," — sagte voll Rührung der General, „kann man je einem Lebensretter genug dankbar auf Erden sein!"

„Wie meinen Sie das, General!" fragte verwundert Halm, „ich habe meiner Tage des Lebens nur einem einzigen Menschen das Leben gerettet, und dieses ist schon so lange, daß —" „daß der Gerettete es nicht vergessen konnte!" rief voll tiefer Seelenfreude der General und fiel dem erstaunten Veteranen um den Hals, ihn voll Rührung an die Brust drückend, „denkt an die Schlacht bei Leipzig und an jenen jungen Offizier, — der Offizier bin ich, mein edler Kamerad."

Halm ging ein Licht auf, er staunte an das ehrwürdige Gesicht des Generals und sprach dann: „O,

seien Sie gegrüßt, mein General! Ach! Vieles hat sich seit damals verändert! Wird mir noch dieses Glück zu Theil? Wahrlich ich glaubte nimmer, denjenigen zu sehen, den einst mein Pferd aus dem Getümmel der Schlacht trug!"

„Gott fügte es so, mein theurer Retter," sprach der General, „und jenes Bild, das Eure Tochter gefunden, leitete mich auf Eure Spur."

„Hab' ich's aber nicht gleich gesagt, Röse," rief, eine Thräne aus seinem Auge wischend, der Veteran, „habe ich es nicht gesagt, daß jenes Bild große Aehnlichkeit gehabt mit jenem Offizier!"

„O, es ist schön, sich so wieder zu finden," sprach der General, „aber ich werde jetzt auch meiner Dankbarkeit keinen Zwang anthun, und reichlich vergüten, was ich damals, als die Todesgefahr ob meinem Haupte schwebte, nicht vergüten konnte!

„Braucht es nicht," sprach der Veteran, „ich schlage mich noch einige Jahre durch dieses Erdenleben, dann wird es heißen, eingerückt, und Alles hat ein Ende!"

„Nein, nein, so soll es nicht gehen," verneinte der

General, „diese Tage, seien sie noch kurz oder lang, sollen für Euch nicht in Armuth und Dürftigkeit dahingehen! Nein, das soll nicht geschehen!“

Während sich der General und Halm unterhielten, hatten sich des Generals Töchter, mit Röse in traulichem Gespräche, in das nebenanstehende Gärtchen begeben, und beschauten dort die hinwelkenden Astern und andere Blumen. —

Dieser Tag war einer der schönsten, ja, der schönste in des Generals und des Veteranen Leben und kein Mensch konnte sich seliger fühlen, als diese beiden alten Krieger! —

Aber des Generals edles, dankerfülltes Herz wollte auch zeigen, was es heiße, einen Menschen in der Stunde der höchsten Gefahr das Leben zu retten.

Von nun an mußte er und seine Tochter bei ihm auf dem Schlosse wohnen, mußte an seinem Tische speisen und mit ihm ausfahren. —

Die beiden Krieger unterhielten sich manche schöne Stunde, ob ihrer einstigen Kriegsfahrten, und während solches geschah, wurde Röse in Allem unterrichtet, was einer vornehmen Dame eigen sein sollte, und

bald kannte man das arme Korbmachersmädchen nicht mehr, so sehr war sie zur vornehmen Dame herangewachsen. —

Der Veteran starb erst vor zwei Jahren und Röse lebt als glückliche Gattin eines edlen Beamten am Rhein, und besucht oft ihre ehemalige arme Hütte und das schöne Kreuz am Berge. —

Drei Rosen.

Motto: Wie die Blume des Gartens blüht, fleckenlos und rein, ein Abbild der Engel des Himmels, so blühe die Blume deines Lebens, das reine, fleckenlose Herz! Wie Düfte der Rosen das Gemüth entzücken, so entzücken auch Tugend, Unschuld, reiner Sinn und Wandel deine Mitmenschen, und Liebe breite über Alles ihren ewigschönen Baldachin.

Aus dem Schwedischen.

I.

Einsam, das Wogen und Treiben der großen Stadt außer Acht lassend, lebte in Paris eine arme, schon betagte Wittwe mit ihrer einzigen Tochter.

Das Mädchen zählte 18 Jahre und war ein Muster jungfräulicher Schönheit, Tugend und Sittsamkeit. Sie hieß Albertine und wurde nur gewöhnlich der Kürze wegen Tina genannt.

Das kleine Häuschen, welches diese beiden braven Menschen bewohnten, lag in einer der weniger lauten Vorstädte der umfangreichen Hauptstadt, daher auch das Geräusch des Tages und der ungeheure Lärm und Streit dieser Riesenstadt weniger in dieses Viertel drang. Indeß lockte dieses unscheinbare Gebäude manches Auge an

sich, und bewundernd hieng manches Vorübergehenden Blick an dem wunderbaren Zauber der schönsten Blumen und Blüthen, welche vor den Fenstern des Häuschens grüßend auf den Wandernden niederblickten und nickten.

Mit diesen Blumen trieb die Wittwe und ihre Tochter einen Handel, indem sie solche den Großen und Reichen der Stadt zum Kaufe anbot, und so sich ernährten.

Ihr erster und auch einträglichster Nahrungszweig war übrigens der Handel mit Rosen, welche zur Zeit des Lenzes und Sommers in dem schönsten Schmucke in dem kleinen Gärtchen hinterhalb des Häuschens blühten und dufteten.

Wenn der holde Frühling seinen Blüthenschmuck auf die Erde legte, wenn Alles hinausströmte in den Zauber und Glanz der neubelebten Schöpfung, so war es auch gewiß die Blumen-Wittwe in der Vorstadt, welche mit ihrer bildschönen Tochter den Käufern die wunderbarsten Rosen übergab, die alsdann bald stolz und duftend auf den Hüten und an den Schleiern vornehmer Damen prangten. Und sogar noch, wenn schon wüster Herbst

alles Schöne in der Natur mit seinem fahlen Hauche umgezogen hatte, konnte die Blumenwittwe noch duftende Grüße aus schöner Frühlingszeit, duftende Rosen spenden, welche sie zu solcher Zeit zu nicht geringen Preisen verwerthete.

Die Wittwe, sowie auch Tina, ihre Tochter, verstanden es auf eine ausgezeichnete Weise, diese Blumen zu pflegen und zur schönsten und entzückendsten Vollkommenheit zu bringen, und wenn das bildschöne engelreine Mädchen, dem der Glanz und die verführenden Seiten der Stadt fremd waren, inmitten ihrer schönen Blumen stand, sie begießend, pflegend und wartend, so hatte das erschrockene Auge leicht meinen können, ein Engel des Himmels habe sich heruntergegeben, seine Geschwistern, die engelreinen Rosen zu pflegen und zu warten.

So stand Tina in der Blüthe ihrer Jahre rein, fleckenlos, wie eine entfaltete Rosenknospe mitten ihres kleinen Paradieses, so rein von Gemüth und Seele, daß die Frömmigkeit und Sittsamkeit der schönen Rosengärtnerin zum Sprichworte geworden war. Ihre Mutter hatte nicht versäumt, in das zarte Gemüth ihres Kindes all

die Perlen und Edelsteine einer himmlischen Religion und Tugend zu legen, und so dieselbe heranzubilden zur Jungfrau, reichgeschmückt mit Allem, was eine fromme Jungfrau zieren kann.

Ihr Vater war längst todt; Er hatte sein ruhmreiches heldenvolles Leben in Afrika's brennenden Sandwüsten gelassen. Herben Schmerz durchzuckte bei dieser Nachricht das arme Gattinherz, und die kaum 4jährige Tina hart an die klopfende Brust drückend, sprach die gebeugte Wittwe: „Vaterloses Mädchen, so lange ich lebe, werde ich dir Alles sein und deines Vaters Geist soll segnend auf seiner frommen Tochter schweben.“

Und die Mutter, die Wittwe, hatte Wort gehalten. —

So lebten diese Beiden ihre Tage dahin, einsam, glücklich und zufrieden, denn sie quälten keine irdischen Sorgen, und mit dem gütigen Himmel versöhnten sie sich täglich in frommen Gebeten und heiligen Betrachtungen des Wortes Gottes.

Aber auch die Schuldlosen, die Frommen sucht Gott mit schwerer Prüfung oftmals heim, ihren Glauben und ihr

Vertrauen zu prüfen. Wohl dem, welcher solche Prüfungen standhaft besteht, er darf nicht zweifeln, daß Gottes wunderbarste Vaterliebe und sein höchster Segen der Lohn für solche standhaft in der Prüfung Ausharrende sein wird.

II.

Das Unglück schreitet schnell, — Paris ist nicht arm an Aufständen, Revolutionen und Empörungen.

Das Jahr 1848 hat solches wieder auf eine furchtbare Weise gezeigt, und manches Jahr wird es noch zeigen, bis der ewige Engel des Friedens und des Glückes seine Palme über unsere Erde breitet. —

Es war Herbst, und der Tag Allerseelen nicht mehr ferne.

Tina stand in ihrem kleinen Gärtchen, die verwelkten Beete mit Wehmuth betrachtend.

Das Bild des Todes schwebte ob den verwelkten Beeten und Sträuchen, und einsam war es in dem Garten, wo die Freude mit den sterbenden Blumen fortgezogen war.

Einsam war es im Garten, draußen aber tobte die Flamme der Revolution durch die Straßen, und Büchse



und Kanone knallte und donnerte, daß es schaurig durch die Straßen klang.

Tina's Mutter war ausgegangen, und mit banger Besorgniß lauschte sie jedem Tritte, ob die geliebte Mutter noch nicht komme.

Endlich hörte sie Tritte mehrerer Menschen, rasch stürzte sie aus dem Garten, ihrer Mutter die verschlossene Thüre zu öffnen — mit einem Schrei des gräßlichsten Entsetzens aber stürzte sie zurück, als vier Männer die blasse Mutter daher trugen, mit blutender Todeswunde in der Brust!

Bei dem Entsetzensschrei öffnete das bleiche Weib ihre Augen, und schaute mit einem Blick voll unaussprechlichen Schmerzens auf ihre Tochter und lispelte: „Tina, mit mir hat es ein Ende! Eine schuldlose Mutter mußte durch die Kugel eines Empörers fallen.“

Man trug das ohnmächtige Weib hinauf in die Stube, aber schon nahete der Tod mit raschen Schritten dem ohnehin schwachen Weibe.

Mit ihren Armen die sterbende Mutter umklammernd,

als ob sie dem Tode gebieten wollte, ferne zu bleiben, lag Tina vor dem Bette ihrer Mutter, ein Bild des verzweiflungsvollsten Schmerzes! Ihre Thränen flossen in das strömende Herzblut der Geliebten und ihre Klagen tönten, daß sich hätten selbst die Steine erbarmen mögen.

Umsonst! —

Die Männer erzählten, wie das Weib, durch eine Straße schreitend, von einer Kugel getroffen worden sei, und wie sie solche aus dem Tumulte fortgetragen haben.

Bei dem Jammer des armen Mädchens wurden auch sie bis zu Thränen gerührt, und stumm entfernten sie sich von dem Orte dieses Schmerzes und Unglückes.

Mit dem Diener Gottes, eilig herbeigerufen, war nun Tina, das in Schmerz und Angst schwimmende Mädchen, allein bei der sterbenden Mutter; denn, daß die Mutter unrettbar dem Tode verfallen war, das konnte nicht mehr bezweifelt werden. —

Nun flossen ihre Thränen; nachdem aber die Mutter immer schwächer wurde, und ihr Auge bisher voll inniger Mutterliebe an dem schmerzgebeugten Mädchen hieng und in einem trüben Glanze schwamm, da lauschte sie fast

athemlos den stockenden Athemzügen der Sterbenden und starrte in das erbleichende Antlitz. —

Plötzlich öffnete die Mutter nochmal ihr brechendes Auge, ergriff die Hand ihrer Tochter und schaute solche wie mit verklärten Blicken an.

„Kind,“ — hauchte sie, doch hörbar, „ich sterbe; lebe stets in Gott und wanke und strauchle nie ab von seinen Pfaden. In meiner letzten Stunde noch erfülle den letzten Wunsch deiner sterbenden Mutter; bald kommt der Tag Allerseelen. — —

An diesem Tage sollst du alle Jahre eine Rose auf mein Grab pflanzen, welche noch nicht vom Herbste zerstört ist. Alle Jahre, hörst du, meine geliebte Tochter, damit du stets meiner gedenkest, und ich nimmer aus deinem Herzen kommen möge! Und es sei eine weiße Rose, das Bild deiner Unschuld und Reinheit, welche du ewig bewahren mögest! Mein Wunsch sei dir heilig, und ich werde vom Lande der Sterne, wo mich der allerbarmende Gott hinnehmen möge, segnend auf dich herabblicken!“ — —

Dieses waren ihre letzten Worte, — wie segnend

haftete noch einmal ihr Blick auf dem stummen Mädchen, dann riß sie sich empor, als sehe sie im Geiste den sanften Todesengel nahen — noch ein einziger Blick, und — sie war nicht mehr! — —

Als am Tage Allerseelen — wie es Sitte war — die stummen Gräber mit den Zeichen der Liebe und des schmerzlichen Angedenkens geschmückt waren, da wankte still und einsam ein Mädchen auf einen frischen Grabhügel und steckte eine wunderbare schöne Rose in die frischen Schollen, selbst in trübem Schmerze daneben hinsinkend.

Es war Tina, das Blumenmädchen. —

Ihre Thränen flossen in die feuchte Erde und ihre Seufzer hallten schauernd über das weite Feld der Todten hin.

Die Vorübergehenden, selbst an diesem Orte schmerzlich bewegt, schauten mitleidsvoll das weinende, schöne Mädchen an, das in dem wallenden, schwarzen Trauer-Gewande, einer frommen, gottergebenen Dulderin glich. —

Nachdem sie, manche Thräne vergießend, ihr Gebet verrichtet hatte, schied sie mit stummem Blicke von dem ge-

liebten Hügel, mit einem Blicke, welcher eine ganze Welt voll Schmerz und Weh in sich verbarg. —

Von Oben aber sah der verklärte Geist der Mutter auf die Tochter nieder und segnete solche von des Himmels schöner Höhe! —

III.

Ein Jahr war dahingegangen. In solch einer Zeit vermag manche Wunde der Seele zu heilen, und manches herbe Unglück vergessen werden.

Tina hatte ihre Mutter nicht vergessen, und jetzt, da der Allerseelentag herannahete, dachte sie auch an das Gelöbniß, welcher sie ihrer sterbenden Mutter auf dem Todtenbette gegeben hatte.

In dem Blumengärtchen war es übrigens einsam und schaurig geworden, und wehmuthsvoll starrten die blumenlosen Büsche zum neblichten Himmel empor.

Tina stand in ihrem Gärtchen, stumm und mit einer verborgenen Thräne das falbe Laub betrachtend.

Da rasselte draußen eine schöne Kutsche herbei und aus derselben stieg mit ihrem Kammermädchen die reiche und stolze Gräfin Berta von Clermont aus.

Tina's verstorbene Mutter hatte dieser Dame schon

oft bei Bällen und andern Gelegenheiten Blumen zum Kaufe angeboten.

Jetzt trat sie in den Garten und grüßte freundlichen Blickes das bescheidene Blumenmädchen.

„Ach, mein schönes Kind," sprach sie, „sind Sie noch im Besitze einer recht schönen, weißen Rose? Fordern sie immerhin einen hohen Preis, ich werde solchen gerne bezahlen."

„Gnädige Frau," sprach bescheiden Tina, „sehen Sie, an jenem Stocke, den einzigen, welchen ich noch besitze, sind noch drei weiße Rosen. Zwei davon sind schon etwas aufgegangen, und die dritte, hoffe ich, wird ganz gewiß bis Morgen in schönster Blüthe stehen."

„O gut!" rief erfreut die Gräfin, „auf Morgen sollte ich im Besitze einer solchen Blume sein. Ich werde solche durch einen meiner Diener abholen lassen."

Hiebei überreichte sie Tina eine kleine Summe, wie sie sagte, als Vorschuß für die Blume, wenn sich solche öffnen sollte.

Tina nahm solche nur ungerne an, indem sie sagte, es könne ja mit diesen Blumen noch etwas geschehen,

oder es könne sie der Frost zerstören. Endlich nahm sie doch das Sümmchen an und steckte solches in ihre Tasche.

„Aber, liebes Kind," bat die Gräfin," „haben Sie doch eine große Sorge auf diese Rosen, Sie machen mich glücklich, wenn ich in den Besitz einer solchen komme."

„Seien sie unbesorgt, gnädige Gräfin," tröstete bescheiden Tina, „ich will solchen meine ganze Aufmerksamkeit schenken, übrigens bin ich nicht im Stande, unvorhergesehene Hindernisse zu beseitigen."

Mit einem Seufzer dachte Tina in diesem Augenblicke an ihre Mutter und an ihren letzten Wunsch, und zum Himmel blickend, seufzte sie leise: „Möge der Himmel diese Rosen behüten!"

Gräfin Bertha beschaute noch eine geraume Zeit den Garten, und es gefiel ihr ungemein gut, daß das verlassene Mädchen so ganz alleine ihren Lebensunterhalt durch eine so schöne Beschäftigung suche und verdiene.

Nachdem sich die Gräfin verabschiedet hatte, blieb Tina noch lange Zeit in ihrem Gärtchen, und bepflegte mit aller Sorgfalt ihre Knospen.

Zwei derselben öffneten sich schon bereits und streckten ihre weißen Köpfchen still und lieblich hervor, während die dritte Knospe noch etwas mehr in ihrer grünen Hülle verborgen war.

Diese Knospe hatte sie der Gräfin zugedacht, und es konnte auch als ganz wahrscheinlich angesehen werden, daß sich solche, sobald sich die Sonne zeige, zur schönsten und wunderbarsten Blume entfalte.

IV.

Es war der Allerseelenmorgen. Tina erwachte — der Tag war ihr unvergeßlich — und ihr erster Gang war nach dem Garten, ihre Rosen zu beschauen. —

Aber Schrecken lähmte ihre Schritte, als sie in den Garten trat, und mit Entsetzen sah, daß zwei der gestrigen Rosen entblättert am Boden lagen, von einem giftigen Reif der Nacht zerstört. —

Nur eine Knospe, vom Reif verschont, hatte sich zur schönsten Blume entfaltet, und prangte nun einladend vom Strauche.

„O mein Gott," jammerte jetzt das trostlose Mädchen, „was soll ich jetzt beginnen! Eine Rose sollte auf das Grab meiner Mutter gepflanzt werden, und eine sollte die Gräfin erhalten! Und sie hat mir schon Geld darauf

gegeben! O, Himmel, steh' mir bei!" So jammerte das trostlose Mädchen!

Das Andenken an ihre verstorbene Mutter war ihr unvergeßlich, und eben so heilig als unverletzlich war ihr letzter Wille, den sie auf dem Todtenbette ausgesprochen hatte.

„Nein," sprach endlich das liebende fromme Mädchen, „ich muß den Willen der Mutter ehren und erfüllen. Eher will ich von der Gräfin Bertha mit Schmach und Schimpf bedeckt, als meiner theuersten Mutter untreu werden. Komm, du schöne Blume — sprach sie, indem sie mit schneller Hand die Rose vom Strauche nahm, — komm, und schmücke den Grabhügel meiner seligen Mutter! Heilig sei mir ihr Andenken und unvergeßlich, und wie die Rose auf den dunkeln Grabesschollen säuselt und weht, so soll und wird mich der Abgeschiedenen Geist segnend umwehen!"

Rasch warf sie sich in ihr schwarzes Trauergewand, und da jetzt die Glocken vom Dome tönten, ernst und traurig, als wollten sie an diesem Tage des Schmerzes so recht ernst an das arme Menschenherz reden, — da wandelte Tina dem Friedhofe zu, legte die schöne Blume

auf das Grab ihrer Mutter, neigte ihr engelschönes Haupt darüber und betete so recht aus voller Seele, indem manche Thräne des Schmerzes und der Wehmuth aus ihrem Auge rann. —

Nachdem sie ihre Andacht auf dem einsamen Grabe verrichtet hatte, blieb ihr noch ein sehr schwerer Gang übrig. —

Sie wollte nemlich selbst zur Gräfin Bertha, ihr das Unglück mit den Blumen zu verkünden, und sie um Verzeihung zu bitten.

Rasch ging sie nach Hause und kleidete sich um. — Schon war die Zeit vorüber, wo der Diener kommen und die Blumen abholen wollte. Tina war es nun darum zu thun, daß der Gräfin wieder das vorgestreckte Geld pünktlich eingehändiget werde.

„Gott," sprach sie, „wenn nur dieser Gang vorüber wäre! Aber, wenn ich der hohen Dame den ganzen Vorfall erzähle, wird sie mit mir armen Mädchen gewiß Nachsicht und Geduld haben und wird mir verzeihen!"

So sprach sie und nahm das Geld, welches sie

aufgehoben hatte, aus einem Beutelchen und wollte aus ihrem Hause gehen.

Da trat ein Diener des Gerichts auf sie zu, und bat sie, ihm zu folgen. Tina erschrack, und erstarrte zur Bildsäule.

V.

Mit zitternden Schritten, wie eine zum Tode Verurtheilte, folgte Tina dem Diener vor die Schranken des Gerichtes. Sie wußte gar nicht, um was es sich handle, und diese Ungewißheit steigerte ihr Entsetzen und ihre Angst bis zum Tode.

Der Gerichtssaal war, wie es in Paris stets bei öffentlichen Verhandlungen der Fall ist, mit Zuschauern angefüllt, und alle hefteten ihre neugierigen Blicke auf das eintretende, todtenbleiche Mädchen.

Tina wagte es kaum, ihre Augen aufzuschlagen, und als sie es endlich doch wagte, Himmel! da erblickte sie auf der Bank der Ankläger, die Gräfin Bertha mit zornglühendem Gesichte.

Nun war dem guten Mädchen Alles klar!

Der Richter sprach, indem er Tina anschaute: „Meine Liebe, Sie sind angeklagt von der Gräfin Bertha von Clermont, Geld in Empfang genommen zu haben, derselben eine Blume zu liefern! Sie haben das Geld behalten

und die Blume nichtgeliefert, folglich sind sie eines Betruges bezüchtiget!“

„Es handelt sich nicht um das Geld,“ rief aufstehend die Gräfin Bertha, „es handelt sich nur um die Blume.“

„Reden Sie, Tina!“ befahl der Richter, um das todteserschrockene Mädchen aufzumuntern.

„Ich habe das Geld niemals behalten wollen, um die Gräfin zu betrügen,“ — sprach zitternd Tina — „solche Handlungen kennt mein Herz nicht! Ich wollte derselben solches überbringen, als mich der Diener des Gerichtes vor die Schranken holte. Hier ist das Geld!“ Sie legte solches auf den Tisch und eine schwere Thräne rollte über ihre bleiche Wange. —

„Warum übergeben Sie aber der Gräfin keine der Blumen, da Sie doch drei besaßen?“ fragte theilnehmend der Richter.

„Ich hatte nur eine einzige Rose,“ antwortete Tina, „die andern zwei hat ein Reif in der Nacht zerstört!“

„Nun,“ entgegnete der Richter, „dann hätten Sie ja diese einzige hergeben können!“

Tina erröthete, sie wollte nicht sagen, was sie mit der andern Blume angefangen habe.

„Verschonen Sie mich, Herr Richter,“ bat sie mit weinender Stimme, „diese Blume mußte einem andern Zwecke dienen!“

„Reden sie immerhin,“ befahl der Richter, „Ihre Gründe sollen nicht unberücksichtiget bleiben.“

„Nun, so hören Sie,“ sprach mit fester Stimme Tina, „vor einem Jahre starb meine Mutter. Ich habe sonst keinen Menschen auf der Welt, welcher mein Verwandter ist. Wir nährten uns von der Blumenzucht, und dieses ist auch mein einziger Lebensunterhalt. Meine Mutter lag auf dem Todtenbette, eine Kugel traf sie jählings als vor einem Jahre die Revolution durch unsere Straßen tobte!“ — Hier konnte Thina fast vor Schluchzen nicht mehr sprechen. — Alles war gerührt.

Endlich fuhr Tina fort:

„Auf dem Todtenbette, mit der fürchterlichen Wunde im Herz, sprach meine Mutter zu mir, sie mache es mir zur Pflicht, alle Jahre auf ihren Grabhügel eine Rose, und zwar eine weiße Rose am Allerseelentage zu legen.

In der Nacht zerstörte mir der Reif zwei der schönsten Rosen und ich hatte nur noch eine einzige, und diese mußte ich als liebendes Opfer auf das Grab meiner Mutter legen. Habe ich durch die Erfüllung eines mütterlichen Wunsches eine Sünde begangen gegen das Gesetz, so mögen Sie mich jetzt richten!"

Tina ließ vor Schmerz und Betrübniß ihr schönes Haupt sinken. —

Als die Gräfin die einfache Erzählung Tina's vernommen hatte, war sie wie umgewandelt.

Rasch, mit freudeleuchtendem Antlitze sich erhebend, trat sie auf den Richter zu und rief:

„Ich nehme meine Klage sogleich zurück," und Tina sanft umarmend, sprach sie: „Theuerstes Kind, Sie bebeschämen das edelste Herz! Warum sagten Sie es nicht gleich? Ihr kindlicher Edelmuth und Ihre reine Liebe wäre schon längst von mir belohnt worden!"

Die Zuhörer riefen Beifall und Tina wollte fast vor Freude, ob dieser schönen Wendung, vergehen.

Gräfin Bertha faßte sogleich den Entschluß, dieses

liebenswürdige Mädchen zu sich zu nehmen und stets bei sich zu behalten.

Sie that es und Tina wurde glücklich und lebte das schönste Leben.

Alle Jahre aber lag auf dem Grabhügel ihrer Mutter, von der Gräfin mit einem ausgezeichnet schönen Monumente geziert, eine blühende weiße Rose.

In demselben Verlage ist auch so eben erschienen:

Der

Glaube als Leuchtthurm,

oder

ohne Wahrheit keine Freiheit.

Vier zeitgemäße Erzählungen

zur

Befestigung religiöser Gesinnungen und gesetzlicher Besonnenheit.

Der

reiferen Jugend und der gesammten edlen Lesewelt gewidmet

von

Eduard von Ambach,

dem Verfasser: „die Kinder der Wittwe."

8. geh. Mit einem Stahlstich. 15 ngr. oder 48 kr.

Des

Prager Goldschmids Töchterlein,

oder:

Die Schweden in Böhmen.

Ein Zeitgemälde

aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

Der reifern Jugend gewidmet

von dem Verfasser der „**Kinder der Wittwe.**"

8. Mit einem Stahlstiche.
